

Randbemerkungen zur Siedlungsgeschichte der Gießener Lahntalweitung*)

Von Herbert Krüger

I. Die landschaftlichen Voraussetzungen (vgl. Übersichtskarte S. 15)

Im geologischen Bau des westlichen Europas zeichnet sich eine transkontinentale Bruchlinie ab, die Mittelmeer-Mjösenzone, die sich zwischen der Rhönemündung und der Oslo-Bucht auch im Relief unseres stark gegliederten Kontinents als eine fast geschlossene Folge von Senkungsfeldern deutlich zu erkennen gibt. Im Rahmen dieser auch völkergeschichtlich bedeutungsvollen Großlandschaft, der im mitteleuropäischen Bereich der Oberrheintalgraben, die Wetterau, die Oberhessische und die Niederhessische Senke sowie der Leinetalgraben angehören, stellt die Gießener Lahntalweitung ein bemerkenswertes Einzelelement dar.

In groben Zügen gesehen, fließt die Lahn, von Marburg nach Gießen nordsüdlich gerichtet, in der Grenzzone zwischen dem Ostrand des Rheinischen Schiefergebirges und der Westausdehnung der tertiären Basaltdecken des hessischen Vogelsbergmassivs. Doch da die tektonischen Bruchlinien zumeist bajonettartig gegeneinander abgesetzt sind, zeigt auch diese Grenzzone ein nicht allzu einheitliches Bild. So finden sich basaltische Deckenreste und vulkanische Stöcke wie die burgengekrönten Gipfel des Gleibergs und des Vetzbergs und die Platte des Wetenberges auf dem westlichen Flügel des Gießener Beckens, während Riegel paläozoischen Gesteins über die Senkenzone des Lahntals ostwärts hinübergreifen¹⁾.

Die harte paläozoische Schwelle, die vom Ringwall des Dünsbergs gekrönt wird, und auf der sich der alte Krofdorfer Forst bis an das Flußbett vorschiebt, riegelt das Gießener Becken im Norden merkbar gegen das weite Marburger Lahntal ab. Burgen und feste Häuser in Fronhausen und Friedelhausen, das Burgenstädtchen Staufenberg und schließlich die Badenburg unterstreichen den naturgegebenen Charakter der Talenge²⁾. Wenn es auch dem Fluß gelungen war, im Talabschnitt von Odenhausen, Ruttershausen und Kirchberg den weicheren Zechsteinkomplex zu durchsägen, so wurde die Uralah im Süden zum zweitenmal gezwungen, ihren Lauf entscheidend zu ändern und nach Westen auszuweichen. Denn von Wetzlar schob sich bis zum Gießener Bergwerkswald eine harte Schwelle von Kulmkieselschiefer ostwärts vor.

Freilich soll dabei nicht übersehen werden, daß eine zweite, markantere Geländeschwelle noch südwärts des Bergwerkswaldes ausgebildet ist. Es

*) Erweiterte Fassung des zuerst im: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 1, Fulda-Rhön-Amöneburg-Gießen, Mainz 1964 unter ähnlichem Titel erschienenen Aufsatzes. Den Herausgebern, dem Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz und den westdeutschen Verbänden für Altertumforschung sowie dem Verlag Philipp von Zabern, Mainz, danke ich für die freundliche Zurverfügungstellung der Klischees zu den Abbildungen.

¹⁾ Geologische Übersichtskarte 1:200 000, Blätter Frankfurt und Marburg.

²⁾ Vgl. Geschichtlicher Atlas von Hessen, hg. Historische Kommission. Marburg 1960 ff., Bl. 32a und b.

ist der über 300 Meter aufragende Basaltrücken, der den Butzbacher Sattel hat entstehen lassen und den sich auch der „Pfahlgraben“ im rund 11 km langen schnurgeraden Verlauf zu seinem nördlichen Vorstoß gegen das freie Germanien mit Bedacht ausgewählt hat. Die Wasserscheide zwischen Wetter und Lahn bildend, weist dieser Geländerrücken die Siedlungszellen des Göns- und Cleebaches noch der erweiterten Gießener Beckenlandschaft zu³⁾.

Gewiß handelt es sich bei diesen zwischengelagerten Geländeschwellen nur um relativ flache Abriegelungen von den nord- und südwärts anschließenden Beckenlandschaften, die die großen Ströme siedlungs- und kulturgeschichtlicher Entwicklungen innerhalb der hessischen Durchgangszone nicht haben aufhalten können. Dennoch haben sie sich, vornehmlich die Schwelle des Gießener Stadtwaldes und die Limes-Schwelle gegenüber der südwärts anschließenden Wetterau, zu verschiedenen Zeiten in unterschiedlichem Ausmaß als retardierendes Element bemerkbar gemacht.

II. Die Altsteinzeit (Paläolithikum), 180 000 bis 12 000 v. Chr.

Den Charakter einer transkontinentalen Durchgangszone läßt mit Oberhessen auch das Gießener Becken bereits in der Altsteinzeit eindeutig erkennen. Zwar können wir heute noch nicht mit ausreichender Sicherheit entscheiden, ob die „urtümlich-afroasiatischen“ Choppers und Chopping-tools (Abb. 1), die aus Rund- und Ovalgeröllen widerstandsfähigen paläozoischen Quarzits geschlagen wurden, materialgebunden auf die tertiären Kiesflächen der Wetterau beschränkt bleiben⁴⁾ oder ob sie über die Gießener Geländeschwelle nordwärts vorgedrungen sind. Immerhin hat einer unserer bewährten Forschungshelfer auf den basaltischen Äckern seiner Heimatgemeinde in Albach bereits ein eindeutiges, dort ortsfremdes Geröllgerät dieser urtümlichen Kultur aufgelesen⁵⁾. Da die gleichen geologischen Voraussetzungen für diese „Pebble-tool-Kultur“ nach den Hinweisen R. Huckriedes auch in Niederhessen gegeben sind⁶⁾, werden wir in dieser Beziehung wohl noch mit bemerkenswerten Forschungsergebnissen rechnen dürfen.

Noch im Jahre 1921 hatte K. Schumacher in seiner Forschungszusammenfassung über die Rheinlande unserer oberhessischen Senkenzone für die Altsteinzeit den Charakter einer transkontinentalen Durchgangslandschaft nicht zuerkannt⁷⁾. Dennoch hätte faktisch seit dem Jahre 1914, nachdem an der Rödgener Straße in Gießen ein zweifelsfreier Faustkeil von

³⁾ Vgl. ebendort die anschauliche Karte der Gelände- und Gewässerverhältnisse, Bl. 1.

⁴⁾ Vgl. H. Krüger: Frühpaläolithische Geröllartefakte vom Typ Pebble-tool in Oberhessen? Eiszeitalter und Gegenwart 10, 1959, S. 165—198; derselbe: Schlagmarken an paläolithischen Geröllgeräten (Pebble-tool) aus Oberhessen. Zotz-Festschrift, Bonn 1960, S. 245—261; derselbe: Altsteinzeitforschung in Hessen. Fundberichte aus Hessen 2, 1962, S. 6—43.

⁵⁾ Gemeinderechner i. R. Karl Arnold, Albach.

⁶⁾ R. Huckriede: Die Ordoviz-Gerölle des hessischen Tertiärs und ihre Verwendung in einer pleistozänen Geröllkultur. Neues Jb. f. Geologie u. Paläontologie, Abh. 11, 1960, S. 234—256.

⁷⁾ K. Schumacher: Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande. Bd. 1, 1921, Karte 1.

Acheuléencharakter ergraben⁸⁾ und überdies ein Schnittspuren aufweisender Wildpferdknochen bei Münzenberg gefunden worden war, kein Zweifel mehr darüber bestehen dürfen, daß die Wetterau und das Gießener Becken bereits in den Lebensraum mittel- und jungpaläolithischer Jägerhorden einbezogen worden waren.

Gegen das paläolithische Alter des obengenannten Faustkeils von der Rödgener Straße, der auffallenderweise bei der Ausgrabung eines glockenbecherzeitlichen Grabkomplexes zutage getreten war, sind lange Zeit von geologischer Seite grundsätzliche Bedenken erhoben worden⁹⁾. Doch die seit 1950 in Oberhessen breit gestreut als Oberflächenfunde geborgenen Artefakte verschiedenster Rohmaterialien des Mittel- und Jungpaläolithikums¹⁰⁾ haben die Beweiskraft jener Argumente längst widerlegt.

Diese unerwartet reichen Fundvorkommen haben wohl auch dem bereits zu Anfang der zwanziger Jahre von H. Richter ergrabenen Paläolithkomplex beim benachbarten Treis an der Lumda einen bleibenden Platz im Rahmen der hessischen Paläolithentwicklung zugewiesen. Zwar hat sich jene angebliche „Grottenkultur vom Typ Treis II“ im kontinuierlichen Übergang aus dem Moustérien zu einem bodenständigen „Uraurignacien“ bis heute nicht bestätigen lassen¹¹⁾. Doch wurde damals eine viel zu wenig in den Vordergrund gestellte mittelpaläolithische Freilandstation ergraben, die mancherlei aus quarzitischen und nichtquarzitischen Rohstoffen geschlagene Artefakte konventioneller Formgebung geliefert hat. Im übrigen haben Richters wiederholte Hinweise auf den heimischen Tertiärquarzit als Ersatzrohstoff in den silixfreien Periglazialgebieten Westdeutschlands der heimischen Vorzeitforschung den Blick geschärft für das wahrscheinliche Vorhandensein ähnlicher „Quarzitkulturen“ in den Gebieten des natürlichen Vorkommens dieses werkünstigen Gesteins¹²⁾. Das erfreuliche Ergebnis dieser Hinweise zeigt sich beispielsweise in der reichen Ausbeute „klassisch“ schöner Artefakte, die A. Luttrupp seit 1938 im Gebiet des Ziegenhainer Beckens und in den Randlandschaften des Knülls geborgen hat¹³⁾. Es zeigt sich ebenfalls, wenn auch nicht in gleich überzeugendem Formenreichtum, in den von F. Häuser in der südlichen Wetterau gehobenen Paläolithgeräten aus dort anstehendem Tertiärquarzit¹⁴⁾.

⁸⁾ K. Kramer: Mitt. d. Oberhess. Geschichtsvereins, N. F. 23, 1920, S. 75.

⁹⁾ H. Harrassowitz: Eine neuentdeckte Niederlassung des Eiszeitmenschen in Oberhessen. Gießener Familienblätter, August 1924.

¹⁰⁾ Das von dem unermüdeten Heimatfreund O. Bommersheim zusammengetragene Material vorgelegt in H. Krüger: Paläolithikum in Oberhessen, Quartär 7/8, 1956, S. 5—65; vgl. auch: Altsteinzeitforschung, 1962.

¹¹⁾ H. Richter: Die altsteinzeitlichen Höhlensiedlungen von Treis an der Lumda. Senckenberg, Frankfurt 1925; vgl. dazu H. Krüger: Archäologische Randbemerkungen zur Paläolithstation Treis/Lumda in Oberhessen. Germania 35, 1957, S. 189—198.

¹²⁾ Vgl. H. Schwabedissen: Eine neue Fundprovinz des Paläolithikums in Mitteleuropa. Germania 36, 1958, S. 1—6.

¹³⁾ Erstveröffentlichung von A. Luttrupp: Paläolithische Funde in der Gegend von Ziegenhain. Marburg 1949.

¹⁴⁾ F. Häuser, Vorläufige Mitteilungen über altsteinzeitliche Funde im Bereich der Blätter Hanau und Altenstadt. Notizbl. d. Hess. Landesamts f. Bodenforschung 85, 1957, S. 282—287; vgl. weitere Fundmitteilungen in Jahresber. d. Wetterauischen Ges. f. d. ges. Naturkde. z. Hanau, Jg. 87—112, S. 21—42 u. 49/50.

III. Mittlere Steinzeit (Mesolithikum), 12 000 bis 4000 v. Chr.

Bei der Besprechung der mittleren Steinzeit müssen wir zunächst über den lokalen Bereich weit hinausgreifen. Denn das Mesolithikum, die interessante Kulturstufe der Jäger und Fischer im Übergang zwischen den jungpaläolithischen Nomaden der ausklingenden Eiszeit und den ersten jungsteinzeitlichen Bauernvölkern der klimageschichtlichen „Gegenwart“, konnte im gesamthessischen Raum bisher nur in Spuren nachgewiesen werden. Nur der Zufall oder jahrelanges intensives Suchen bringen die zumeist nur 1 bis 3 Zentimeter langen, aber sorgfältig gearbeiteten Kleingeräte oder Mikrolithen aus Feuerstein, Hornstein, Kieselschiefer oder feinkörnigem Tertiärquarzit an den Tag, die einst als Pfeilspitzen oder Harpunenwiderhaken gedient haben. Drei Fundplätzen in Niedersachsen, über die O. Uenze¹⁵⁾ und H. Müller-Karpe¹⁶⁾ referiert haben, stand im südlichen Hessen lange nur ein Fundplatz auf der Wegscheide bei Bad Orb gegenüber, dessen Material als verschollen gelten muß. Erst in den letzten Jahren ist es G. Mende nach vorbildlich geduldigem Suchen gelungen, im Gelnhausener Gebiet des Kinzigtales einwandfreie mesolithische Neufunde zu bergen¹⁷⁾.

Auch wir sind den Spuren dieser frühen Kultur im heimischen Bereich neuerdings an einem Platze begegnet, der allen Vorstellungen zuwiderlief, die noch Uenze mit den Entdeckungsmöglichkeiten solcher Fundstellen verband. 460 Meter hoch am Nordabhang des hohen Vogelsberges, nicht auf leichtem Sand, sondern auf schwerem, kaltem Basaltboden liegt der durch den Flurnamen „Feuersteinacker“ gekennzeichnete Fundplatz in der Gemarkung Stumpertenrod, Kreis Alsfeld. Einige hundert untypischer kleiner Splitter aus Tertiärquarzit, Kieselschiefer, basaltischem Hornstein und nur selten aus nordischem Silex, also durchweg aus ortsfremdem Rohstoff, bildeten das Ergebnis jahrelangen Suchens, ehe der unverdrossene Heimatfreund¹⁸⁾ durch die ersten eindeutigen Typen eines Tardenoisien-Mikrolithikums belohnt wurde. Nach dem inzwischen zu überraschendem Formenreichtum angewachsenen Fundgut von Stumpertenrod sind wir nicht mehr sicher, ob die bisher nur in geringer Zahl aufgetretenen Kleingeräte von Nieder-Bessingen, Kreis Gießen¹⁹⁾, dem Mesolithikum unwiderrprochen zugewiesen werden dürfen. Doch läßt sich die schrägschneidige Hirschgeweihaxt, die schon vor Jahrzehnten aus dem Bachbett der Bieber bei Heuchelheim aus mehreren Metern Tiefe ausgegraben wurde, wohl ohne allzugroße Bedenken dieser Frühkultur zuzuordnen²⁰⁾.

¹⁵⁾ O. Uenze: Die Kultur der Urzeit I, Marburg 1953, S. 34 ff.; derselbe: Vorgeschichte der Hessischen Senke in Karten, Marburg 1953, S. 6 ff.; S. 40 f.

¹⁶⁾ H. Müller-Karpe: Niederhessische Urgeschichte, 1951, S. 16 ff., Taf. 1.

¹⁷⁾ G. Mende: Das Grobgerät des Gründautals, Jahresber. Wetterauische Gesellsch. 113—114, 1961, S. 37—60. Über eindeutige Neufunde berufe ich mich auf eine briefliche Mitteilung von Herrn Dr. Taute, Tübingen.

¹⁸⁾ Landwirt W. Dietz, Stumpertenrod.

¹⁹⁾ Neufunde des seit Jahrzehnten heimatkundlich tätigen Kreistagsabgeordneten H. Pein, Nieder-Bessingen.

²⁰⁾ H. Krüger: Heuchelheim in urgeschichtlicher Zeit. Heuchelheim 1961, S. 10 f.

IV. Jungsteinzeit (Neolithikum), 4000 bis 1800 v. Chr.

Während des rund 2000 Jahre dauernden Kulturabschnitts der jüngeren Steinzeit, in dem der nun nicht mehr nur geschlagene, sondern vornehmlich geschliffene Stein den wichtigsten Rohstoff für Werkzeuge und Waffen bildete, sind unser Gießener Becken und seine Randlandschaften dicht besiedelt worden. Dabei brauchen wir heute nicht mehr verallgemeinernd von „Steinzeitmenschen“ zu sprechen. Zwar gibt es aus dem engeren Bereich der städtischen Feldflur mancherlei Fundstücke von Steinbeilen und -äxten und es gibt Messerklingen aus Quarzit und nordischem Feuerstein²¹⁾ von so untypischer Formgebung, daß man ihre Kulturgruppenzugehörigkeit nicht genauer zu bestimmen vermag. Aber nach einem guten Jahrhundert deutscher Vorzeitforschung sind wir jetzt zumeist in der Lage, Werkgeräte und Tongefäßscherben auf Grund ihrer typischen Formgebung speziellen Formen- bzw. Kulturkreisen zuzuordnen. So gehören die schon von O. Kunkel beschriebenen Fundkomplexe von Leihgestern, Klein-Linden und Großen-Linden²²⁾ der ältesten Ackerbauergruppe der „Bandkeramiker“ an, die in jahrhundertelanger Siedlungsentwicklung aus den großen Tieflandsbecken der mittleren und unteren Donau bis in die nordwestdeutschen Lößlandschaften vorgeedrungen sind.

Formenverwandt ist die sogenannte „Rössener“ Kultur, die, etwas jünger, aus den mitteldeutschen Siedlungsräumen südwärts vorgestoßen ist. Der schon vor Jahrzehnten von W. Bremer vorbildlich ausgegrabene Siedlungskomplex oberhalb des Friedhofs von Eberstadt ist als „Friedberg-Eberstädter Typ“ namengebend geworden für die Wetterauer Variante dieses tief nach Süddeutschland reichenden Kulturkreises²³⁾.

In Eberstadt kamen überdies Gefäß- und Bocktellerscherben zutage, die der vornehmlich im Oberrheintal konzentrierten „Michelsberger“ Kultur angehören. Weitere Bockteller-Bruchstücke sind nunmehr auch in der von W. Dehn neu entdeckten Ringwall-Anlage auf dem Hangelstein im Norden des Gießener Beckens aufgefunden worden.

Die Kulturhinterlassenschaft der häufig auch als „Streitaxt-Leute“ bezeichneten nordischen „Schnurkeramiker“ ist uns mit ihren kennzeichnenden durchbohrten Steinäxten und mit den Amphoren und schnurverzierten Bechern seit langem aus den Grabhügeln von Klein-Linden, Holzheim, Beuern und Gambach bekannt. Neuerdings können wir eine seit Jahren im Museum Wetzlar aufbewahrte, bisher wohl unbekannte, formschöne und bewundernswert geschliffene Bootsaxt (Abb. 2) für unsere Kreisgemeinde Heuchelheim zweifelsfrei in Anspruch nehmen²⁴⁾. Die westeuropäische „Steinkisten“-Kultur, die in der hessischen Durch-

²¹⁾ So fand als aufmerksamer Beobachter Herr Schulrat Dr. H. Grund bei Gartenarbeiten im Gelände der Wartweg-Höhen im Lauf der letzten Jahre bereits zwei neolithische Silexklingen.

²²⁾ O. Kunkel: Oberhessens vorgeschichtliche Altertümer, Marburg 1926, S. 47 ff.

²³⁾ W. Bremer: Eberstadt, ein steinzeitliches Dorf der Wetterau. Prähist. Ztschr. 5, 1913, S. 366—435.

²⁴⁾ Krüger: Heuchelheim.

gangslandschaft wohl über das östliche Westfalen südwärts vorgedrungen ist, hat sich vor einem Jahrzehnt durch den Fund einer Tasse vom Lohraer Typ zu erkennen gegeben, die im Nachbarstädtchen Lich ergraben worden ist²⁵⁾. Inzwischen aber hat diese Kultur durch die in überraschender Menge bei den Brunnenbohrungen des Wasserwerks Inheiden zutage getretenen Scherbenfunde²⁶⁾ für unseren oberhessischen Raum eine unerwartete Bestätigung erfahren²⁷⁾. Dadurch ist erneut die Aufmerksamkeit auf das wohl südlichste Vorkommen einer Steinkiste vom westeuropäischen Typ, dem Heiligen Stein von Muschenheim, gelenkt worden, der seine Geheimnisse noch immer nicht preisgegeben hat.

Die wohl jüngste der neolithischen Kulturen, die der im spanisch-südfranzösischen Raum wurzelnden „Glockenbecherleute“, ist seit 1914 durch den bereits erwähnten Grabungsfund von vier typischen Gefäßen an der Rödgener Straße in Gießen bekannt (Abb. 3). Der Mainzlarer Becher²⁸⁾ an der nördlichen und die selten schöne, aus rotem Stein geschnittene verzierte Armschutzplatte aus Leihgestern²⁹⁾ an der südlichen Peripherie des Gießener Beckens haben das Fundgut dieser späneolithischen Kultur beachtlich vermehrt. Dazu kommt neuerdings der mit Häkelschnurmustern verzierte Becher³⁰⁾, der, unter einem urnenfelderzeitlichen Grabkomplex in 1,20 m Tiefe gelegen, bei den Siedlungen „Am Urnenfeld“ in der Vorortgemeinde Wieseck ergraben worden ist³¹⁾.

V. Die Bronzezeit (1800 bis 800 v. Chr.)

Dem Kupferflachbeil vom Gießener „Trieb“, jener grabhügelreichen Hochterrassenfläche, die seit den Kasernenbauten des Jahres 1936 und den amerikanischen Zivilsiedlungsbauten des Jahres 1950 denkmalpflegerischer Betreuung entzogen wurde, gesellt sich das von Th. E. Haevernick geborgene Kupferbeil von Geilshausen im Lumdatal³²⁾. Diese Funde leiten über zu der im ausgedehnten Gießener Stadtwald und in der weiten Lindener Waldmark so reich vertretenen Kultur der Hügelgräber-Bronzezeit. Dabei dürfen die vor vier Jahrzehnten von P. Helmke ausgegrabenen großen Grabhügel im Muschenheimer Vorderwald nicht vergessen werden, der bedeutungsvolle Grabhügelkomplex, der vom Neolithikum bis in die frühe Völkerwanderungszeit immer wieder

²⁵⁾ Einzige Abb. bei Uenze: Kurhessische Bodenaltertümer III, Marburg 1954, Taf. 14b. Das bedeutungsvolle Fundstück teilt das Schicksal der meisten Privatsammlungen: es ist inzwischen verlorengegangen.

²⁶⁾ Auch diesen ungemein wichtigen Fundkomplex verdanken wir der Aufmerksamkeit unseres Ortpflegers O. Bommersheim.

²⁷⁾ In Bearbeitung durch Frau Prof. W. Schrickel, Heidelberg, für die „Hessischen Fundberichte“.

²⁸⁾ O. Kunkel: 1926, S. 65, Abb. 51, vgl. auch E. Sangmeister: Die Glockenbecherkultur und die Becherkulturen. 1951, Taf. 1, Abb. 3.

²⁹⁾ E. Sangmeister: ebenda, Taf. 3, Abb. 6.

³⁰⁾ E. Gersbach: Schnur- und Häkelmaschenverzierung auf westeuropäischen Glockenbechern. Jb. d. Schweiz. Ges. f. Urgeschichte 46, 1957/58.

³¹⁾ H. Krüger: Germania 30, 1952, Fundberichte.

³²⁾ H. Krüger: Aus der Vorgeschichte des Lumdaltales; in E. Knauß: Das 1200jährige Londorf und die Rabenau, 1958, S. 1—8.

Nachbestattungen erlebt hat³³⁾. F. Holste hat das bronzezeitliche Fundgut unseres Gießener Siedlungsgebietes in seine aufschlußreichen Übersichtsuntersuchungen einbezogen³⁴⁾.

Die jüngere Phase der mittel- und süddeutschen Bronzezeit, die der Urnenfelder-Kultur, die in der Zeitspanne zwischen 1200 und 800 v. Chr. liegt, ist in unserem Raum in den letzten Jahren durch einen beachtenswerten Fundanfall bereichert worden. Dazu gehören die fundreichen Grabkomplexe im Gebiet der neuen Siedlung in Eberstadt, die in einzelnen Großurnen ein Beigabeninventar bis zu fünf Gefäßen aufweisen (Abb. 4). Eine Armspange mit eng aufgerollten Enden und ein mond-sichelförmiges Rasiermesser gehören zu den im allgemeinen seltenen Bronzebeigaben (Abb. 5). Zu erfreulichen Ergebnissen führte auch die ständige Betreuung des 1950 in Angriff genommenen Ausbaugbietes „Am Urnenfeld“ im Vorort Wieseck, die gleichfalls einen umfangreichen Friedhof der Urnenfelder-Kultur zutage gefördert hat. Als repräsentativstes Fundstück hat hier wohl die durch Inkrustation reich verzierte Stufenschüssel (Abb. 6) zu gelten, deren Scherbenreste unter ungewöhnlich schwierigen Umständen geborgen wurden³⁵⁾.

VI. Ältere Eisenzeit (Hallstattzeit), 800 bis 400 v. Chr.

Im Wiesecker Urnenfriedhof der soeben besprochenen jüngeren Bronzezeit war, der Sitte der Zeit gemäß, die Asche der auf Scheiterhaufen verbrannten Toten in Urnen auf mehr oder weniger geschlossenen Friedhöfen beigesetzt worden. Ob die einzelnen Gräber seinerzeit von Erdhügeln überdeckt worden waren, wissen wir nicht mit Sicherheit zu sagen. Spätere Pflugkulturen können die ursprünglichen Hügel dieser meist auf fruchtbaren Böden angelegten Friedhöfe längst eingeebnet haben.

Das bisher Neuartige an unserem Wiesecker Urnenfriedhof ist der hier eindeutig belegte Tatbestand, daß dieser Platz seine Funktion als Friedhof über Jahrhunderte beibehalten hatte, obwohl die nachfolgenden Hallstattkulturen inzwischen zur Körperbestattung übergegangen waren. Zunächst lassen die Beigefäße, die den Toten jetzt in geringerer Zahl mitgegeben werden, deutlich den Übergangscharakter der Hallstatt-C-Periode erkennen; dann setzt sich in der Periode D die Erdbestattung auf diesem Friedhof durch. Die Skelette der Toten haben sich im kalkarmen Feinsand dieses Fundplatzes leider nur in geringen Spuren erhalten. Aber die Schmuckbeigaben rippenverzierter leichter oder rundstabiger schwerer Halsringe und die zinnenverzierten bzw. schlichten doppelten Beinringe (Abb. 7) lassen die ursprüngliche Lage der Bestatteten ohne Schwierigkeit rekonstruieren³⁶⁾.

³³⁾ P. Helmke: Hülgräber im Vorderwald von Muschenheim. Gießen 1918.

³⁴⁾ F. Holste: Die Bronzezeit im nordmainischen Hessen. Berlin 1939; derselbe: Die Bronzezeit in Süd- und Westdeutschland. Berlin 1953.

³⁵⁾ Die Scherben mußten aus dem auf vier verschiedene Plätze verbrachten Bodenaushub ausgesiebt werden.

³⁶⁾ Eine „Garnitur“, die aus einem Hals- und vier Beinringen besteht, wiegt heute 1650 Gramm.

Schließlich wird der Fundanfall aus einer jüngst entdeckten Abfallgrube bei Eberstadt, die überraschend formenreiche rote und graphitierte Keramik geliefert hat, und die Ausbeute aus der Abfallgrube am Alten Steinbacher Weg in Gießen den Typenbestand dieser interessanten Kulturperiode beachtlich ergänzen helfen. Wenn nach K. Dielmanns Untersuchungen die „Koberstadter Gruppe“ der mittleren und späten Hallstattzeit eine zwischen Butzbach und Lich zu ziehende Grenze nordwärts nicht überschritten hat³⁷⁾, so markiert sich hier erstmalig die sperrende Funktion der doppelten Südbegrenzung der Gießener Beckenlandschaft. In der gleichen Funktion wirkt sich die Gießener Schwelle aus, wenn die durch das untere und mittlere Lahntal ostwärts vorstoßende „Mehrener Kultur“ nach W. Jorns³⁸⁾ das Gießener Becken und seine randlichen Hochflächen zwar erreicht hat, aber weiter süd- und südostwärts bis in die Wetterau nicht vorgedrungen ist³⁹⁾.

VII. Jüngere Eisenzeit (keltisches und germanisches Latène) 400 bis 50 v. Chr.

Über die Forschungsergebnisse hinaus, die H. Behaghel für das benachbarte, seines Eisenreichtums wegen besonders bedeutungsvolle Siegerländer Gebiet⁴⁰⁾ und H. Schönberger für die Wetterau⁴¹⁾ zusammengetragen haben, können wir für den Bereich des Gießener Beckens nur einen bescheidenen Fundzuwachs melden. Er beschränkt sich auf eine mittelgroße handgeformte Schale mit eingezogenem Rand aus Heuchelheim⁴²⁾ und einige Keramikreste aus der bereits genannten Abfallgrube am Alten Steinbacher Weg in Gießen. Die übrigen altbekannten und so fundergiebigen Besiedlungs- oder Begräbnisplätze, der Rodtberg, „das Nizza“, das Ursulum, der Eulenkopf, der Trieb sowie der übrige Gießener Stadtwald sind der schnellen Erweiterung unserer bombenzerstörten Stadt längst zum Opfer gefallen. Und bei dem Großeinsatz von Baumaschinen wurden die dort möglicherweise aufgetretenen Vorzeitfunde geflissentlich übersehen. In diese Kulturperiode dürfte eine erneute Befestigung des von W. Dehn entdeckten Ringwalles auf dem Hangelstein im Norden Gießens und der Rest eines von uns gefundenen Abschnittswalles auf dem Hopfenstein im Südwesten unseres Talbeckens zu setzen sein. Mitsamt dem mächtigen Ringwall auf dem Dünsberg dokumentiert dieses Burgendreieck, möchte ich meinen, unsere Gießener Lahntalweitung nicht nur als siedlungsgeschichtlichen, sondern auch als politischen Faktor vor Einbruch des Römerreichs in den heimischen Raum.

³⁷⁾ K. Dielmanns Dissertation von 1940 über die Koberstadter Kultur soll demnächst im Druck erscheinen.

³⁸⁾ W. Jorns: Die Hallstattzeit in Kurhessen. Marburg 1939; derselbe: Grundzüge der Hallstattzeit in Oberhessen. Marburger Studien 1938; derselbe: Zur östlichen Abgrenzung der Hunsrück-Eifel-Kultur. Trierer Zeitschr. 16/17, 1941/42.

³⁹⁾ Hierzu vgl. die verschiedenen kartographischen Zusammenstellungen bei O. Uenze: Hessische Senke, 1953, Blätter 9–11.

⁴⁰⁾ H. Behaghel: Die Eisenzeit im Raum des rechtsrheinischen Schiefergebirges. Nassauische Annalen 1949.

⁴¹⁾ H. Schönberger: Die Spätlatènezeit in der Wetterau. Saalburg-Jb. 11, 1952.

⁴²⁾ Abbildung in H. Krüger: Heuchelheim, 1961.

VIII. Römerzeit (50 v. Chr. bis 260 n. Chr.)

Auffallenderweise haben sich die wasserscheidenden Geländeschwellen zwischen Lahnbecken und Wetterau auch während den Auseinandersetzungen zwischen dem Römerreich und dem freien Germanien deutlich markiert. Der, wie wir bereits gehört haben, vom Taunuskamm über die Butzbacher Höhen nordwärts vorstoßende „Pfahlgraben“ bog bereits südlich der Lindener Mark und des Gießener Stadtwaldes nach Osten um und überließ somit bemerkenswerte Besiedlungsflächen der nördlichen Wetterau dem freien Germanien⁴³⁾. Hier staute sich über zwei Jahrhunderte, wie R. von Uslar anschaulich dargelegt hat, die südwärts drängende germanische Besiedlung, ehe sie um 260 n. Chr. den Limes durchbrach. Die dem Flußgebiet des Gießener Lahnknies zugehörenden Fundplätze Gießen, Rödgener Straße bzw. „Stadtwald“, Gießen-Kleindinden, Garbenheim, Heuchelheim, Naunheim mit ihren kaiserzeitlichen Komplexen sind hier zu nennen⁴⁴⁾. Wir schätzen uns glücklich, daß der reiche keramische Bestand unserer kaiserzeitlichen Siedlung im „Ursulum“ an der Rödgener Straße oder vom „Gießener Stadtwald“, wie dieser Fundplatz von der Forschung genannt worden ist, die Bombenkatastrophe unseres Oberhessischen Museums fast ungeschmälert überstanden hat.

IX. Völkerwanderungszeit (Frühgeschichte und Frühmittelalter) seit 260 n. Chr.

Aus frühgeschichtlicher Zeit hatten sich neben fränkischen Brandgräbern auf dem Gießener Trieb die ersten Reihengräberfunde bereits gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zu erkennen gegeben. Daneben haben sich die in den Jahren 1909 bis 1912 aufgedeckten Reihengräber von Leihgestern früh einen Namen gemacht. Offenbar vereinigte sich im Gießener Becken die durch das Lahntal ostwärts und die aus der Wetterau nordwärts vorstoßende „fränkische“ Bewegung dieser neuen Bestattungssitte, doch scheint die Kraft dieses Vorstoßes in unserem Siedlungsraum erlahmt zu sein, denn wesentliche Fundkomplexe haben sich in den nordwärts anschließenden Siedlungslandschaften bisher nicht zu erkennen gegeben⁴⁵⁾.

Die ungewöhnlich gut erhaltenen hölzernen Totenkisten mit jeweils eingefügter „dockenverzierter“ Bettstatt sind dem Brand des Alten Schlosses zum Opfer gefallen, ehe sie gebührend publiziert worden waren. (Eine Bearbeitung des erhaltenen sowie des rekonstruierbaren Fundgutes durch H. Klenk siehe u. S. 21 ff.) Mit diesem ins 6. bis 7. Jahrhundert zu setzenden Reihengräberkomplex befinden wir uns bereits an der Schwelle historischer Überlieferung. Denn seit dem Jahr 775 werden mit Wieseck, Selters und Ursulum = Ursenheim die dörflichen Siedlungen des Lahnbeckens in den Schenkungsregistern der Reichsklöster Lorch und Fulda in

⁴³⁾ Reichs-Limeskommission, Strecke 4—5, Wetteraulinie, bearb. v. E. Fabricius. Berlin 1936.

⁴⁴⁾ R. v. Uslar: Westgermanische Bodenfunde des 1.—3. Jahrhunderts, 1938.

⁴⁵⁾ Vgl. die Uenze-Karte, Blatt 15, sowie den Hessen-Atlas, Blatt 7a.

ständiger Folge genannt. Bemerkenswert scheinen mir hier zwei Tatsachen. Zunächst gehören die Siedlungen unserer Lahntalweitung politisch dem Lahngau und kirchlich dem Erzbistum Trier an, und die Geländeschwelle des Gießener Stadtwaldes tritt nunmehr als Grenze gegenüber dem kirchlich zum Erzbistum Mainz gehörenden Gau Wettereiba in Erscheinung. Und weiter wird erkennbar, daß die namentlich auftretenden dörflichen Siedlungen mit ihren Feldmarken die Terrassenflächen und Hanglagen der Gießener Beckenlandschaft einnehmen, während das offenbar siedlungsfeindlich-versumpfte Beckenzentrum, der Zufluß von Wieseck und Klingelbach, Gleibach, Kropbach und Bieberbach in die Lahn, siedlungsleer blieb. Das strategisch-politische Zentrum lag damals exzentrisch in der Höhenburg des Gleibergs, die auf steilem Basaltkegel die Gießener Siedlungslandschaft um rund 150 Meter überragt. Wie gern angenommen wird, gehen ihre Anfänge noch auf das im alten Lahngau begüterte Herzogsgeschlecht der Konradiner zurück; die ältesten Bauelemente der Burg stammen, wenn nicht noch aus dem 10., so doch aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts ⁴⁶⁾.

In die Reichsgeschichte hineinreichend, hat die Burg wechselvolle Entwicklungsphasen durchgemacht. Im 11. und 12. Jahrhundert war sie in der Hand eines nach ihr genannten Grafengeschlechts von Gleiberg aus dem Hause der Luxemburger. Als deren Stützpunkt wird der Gleiberg im Jahre 1103 von Heinrichs IV. Sohn, dem späteren Kaiser Heinrich V., so gründlich zerstört, daß sie ihre beherrschende Bedeutung für lange Zeit verliert. Im 13. Jahrhundert erlebt die Burg in der Hand der Herren von Merenberg eine neue Entwicklung (Merenberger Bau), die nach 1328 durch ihre Erben, die Grafen von Nassau-Weilburg, fortgesetzt wird (Nassauer Bau in der Unterburg). Gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges wurde im Rahmen der internen hessischen Erbaueinandersetzungen im Jahre 1646 die Oberburg in Brand geschossen; seitdem ist sie Ruine.

Von den Gleiberger Grafen und ihren Erben sind während des 12. und 13. Jahrhunderts auch die das Schicksal der Gießener Siedlungslandschaft bestimmenden Impulse ausgegangen. Auf einer nach drei Seiten steil abfallenden Bergzunge, die sich von den östlichen Randhöhen des Gießener Stadtwaldes, 5,5 km vom Lahnknie entfernt, gegen die Beckenlandschaft vorschiebt, läßt Gräfin Clementia, Tochter des Grafen Hermann von Gleiberg und Gemahlin Konrads I. von Luxemburg, im Jahre 1129 das Augustinerchorherrenstift Schiffenberg errichten, das im Jahre 1323 dem Deutschen Orden inkorporiert wurde. (Daß diese Klostergründung in eine ältere merowingisch-karolingische Befestigungsanlage hineingebaut worden ist, wie die frühgeschichtliche Bodenforschung annimmt, ist allerdings noch durch nichts bewiesen.)

Eine Urkunde eben dieses Gleiberger Klosters auf dem Schiffenberg, in der „Salome, Gräfin von Giezzen“ als Zeugin auftritt, wirft im Jahre 1197 das erste Licht auf die Anfänge unserer Stadt. Sie gilt als Witwe des Grafen Wilhelm, der wohl als Gründer einer ersten Gießener Burg ange-

⁴⁶⁾ Vgl. weiter: H. Krüger: Das Alte Schloß in Gießen. Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft, 32, 1963.



Siedlungsgeschichtliche Situation der Gießener Lahntalweitung im Mittelalter.

sprochen werden darf, einer Wasserburg, die aus fortifikatorischen Gründen bewußt auf einer trockenen Geländeschwelle innerhalb der versumpften Mündungsarme des Wieseckflüßchens in die Lahn angelegt worden war.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß das lokale Zentrum des früh besiedelten Gießener Beckens, in dem die zahlreich mündenden Bäche eine breite Sumpfbzone geschaffen hatten und aus der uns bisher auch keine Vorzeitfunde bekanntgeworden sind, als von Natur siedlungsfeindlich angesprochen werden muß. Es ist verständlich, daß die alten, zumeist über die Höhen oder trockenen Terrassenflächen verlaufenden Fernhandelsstraßen dem gerade hier zu suchenden theoretischen Schnittpunkt der hessischen Südnord- mit der das untere Lahntal benutzenden Westoststraße ausgewichen sind und lokal günstigere Übergänge über Lahn und Wieseck gesucht haben. Aber während des 12. Jahrhunderts gewinnen die Gesichtspunkte verkehrsgünstiger Straßengestaltung zunehmend an Bedeutung, und die Tendenzen der Beherrschung von Straße, Burg und Stadt zur Sicherung und Verklammerung geschlossener Territorien werden nicht nur in der staufischen Reichspolitik erkennbar.

So nimmt es nicht wunder, wenn im Rahmen von Erbauseinandersetzungen Graf Wilhelm von Gleiberg in der Mitte des 12. Jahrhunderts am verkehrspolitisch wichtigen Lahnknie, das kaum 4 km von seiner Stammburg entfernt lag, in dem zwar besiedlungs- und straßenschwierigen, aber fortifikatorisch gut geeigneten und wahrscheinlich in Eigenbesitz befindlichen Sumpfbgebiet der Wieseckmündung eine der in zunehmendem Maße modern werdenden Wasserburgen anlegte. Unter dem zielstrebigem Willen des Territorialherrn wird der zusätzliche Bau von hochwasserfreien Dammsstraßen zur Überwindung der verkehrsfeindlichen Sumpfbzone keine Schwierigkeiten bereitet haben. Gegen Ende des Jahrhunderts ist die Burg nicht mehr nur ein ausschließlich von gräflichen Burgmannen besetzter Wehrbau; sie dient zusätzlich bereits der Gräfin Salome als Witwensitz. Nachdem in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts das Gleiberger Erbe an die Pfalzgrafen von Tübingen übergegangen war, entwickelte sich dann, wie das in der deutschen Städtegeschichte üblich war, das burgennahe Suburbium, in dem sich Kaufleute, Gewerbetreibende und Handwerker niedergelassen hatten, zur selbständigen Stadtgemeinde, ein Prozeß, der spätestens im Jahr 1248 seinen Abschluß gefunden hat. Aber erst nachdem unsere Stadt im Jahre 1265 durch Kauf aus der Hand des fernen Tübingers in den Besitz des hessischen Landgrafen Heinrich, des Enkels der heiligen Elisabeth von Marburg, übergegangen war, wird sie als südlichste Landesfestung eine entscheidende Position der hessischen Territorialpolitik.

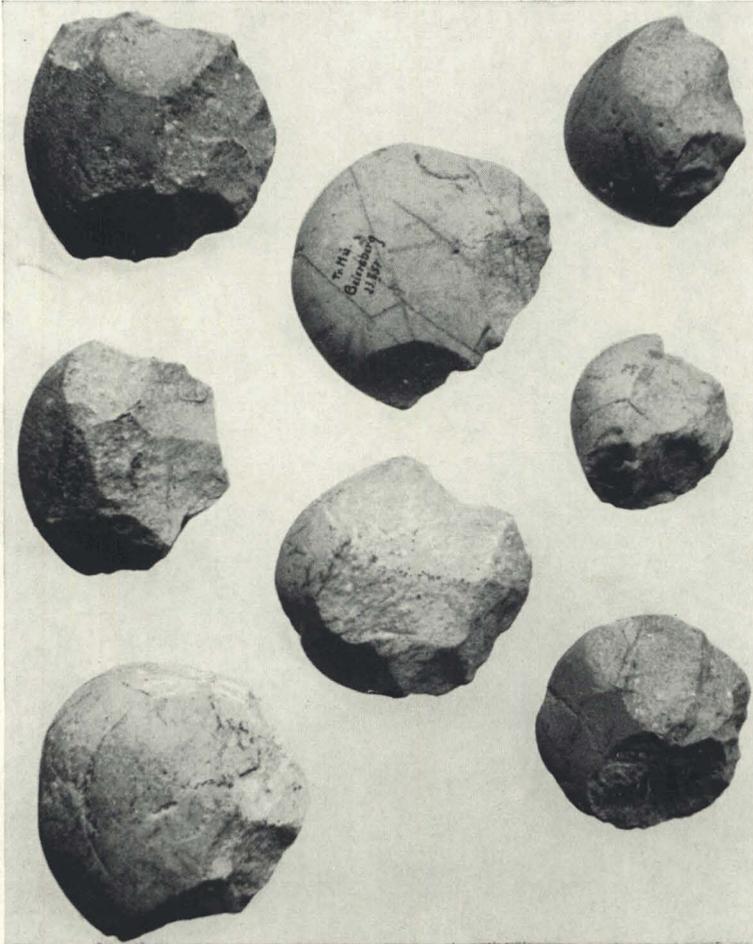


Abb. 1: Paläolithische Geröllartefakte aus der Wetterau vom Typ wechselseitig zugeschlagener Pebble-tools. (Foto H. Krüger)

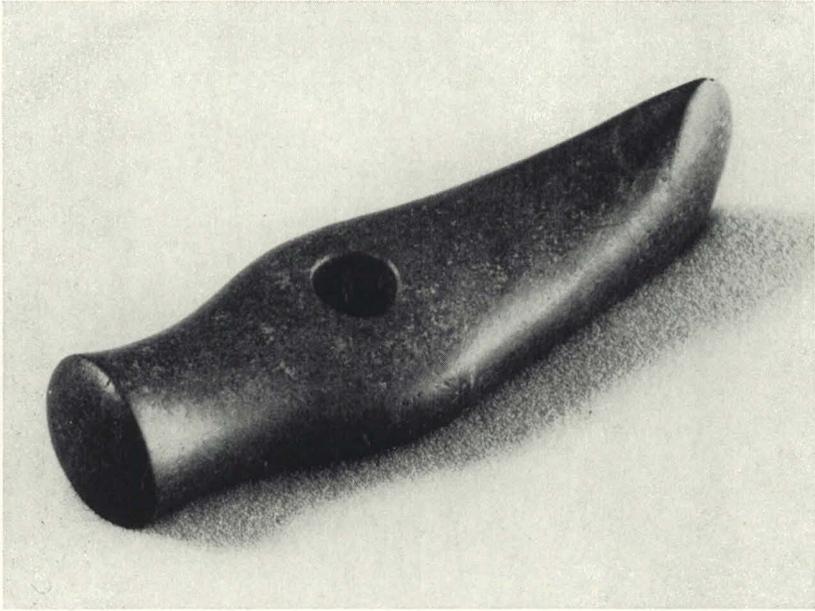


Abb. 2: Jungsteinzeitlicher Einzelfund aus der Gemarkung Heuchelheim. Typ der nordischen Bootsaxt. (Foto O. Jox)



Abb. 3: Jungsteinzeitliche Funde der Glockenbecherkultur. Drei Becher und ein Henkelkrug aus Gießen, Rödgener Straße; häkelschnurverzierter Becher aus Gießen-Wieseck (rechts oben); aus Stein geschnittene und verzierte Armschutzplatte aus Leihgestern (links unten). (Foto H. Krüger)



Abb. 4: Drei Grabkomplexe der Urnenfelder-Kultur aus Eberstadt, Neue Siedlung. Jeder Grabkomplex umfaßt Aschenurne, Deckschale und mehrere in die Urne hineingestellte Beigefäße. (Foto H. Krüger)



Abb. 5: Urnenfelder-Kultur aus Eberstadt, Neue Siedlung. Mondsichelförmiges Rasiermesser und Armspange mit eingerollten Enden. (Foto H. Krüger)



Abb. 6: Grabkomplex der Urnenfelderzeit aus Gießen-Wieseck. Große Aschenurne, durch Inkrustation reich verzierte Stufenschüssel als Deckschale verwendet, zwei Beigefäße. (Foto H. Krüger)

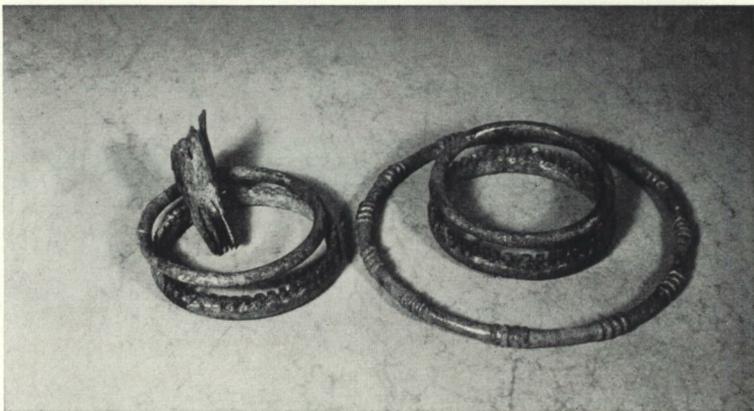


Abb. 7: Gerippter Halsring und zwei Zinnenring-Paare aus einem Skelettgrab der Hallstatt-Zeit (HD) innerhalb des Urnenfelderfriedhofs in Gießen-Wieseck. (Foto H. Krüger)